

20 JAHRE GOETHE-INSTITUT BUDAPEST

Nachdem das Goethe-Institut Budapest im März 1988 als erstes Institut in Osteuropa eingeweiht worden war, stand mein früherer Kollege und erster Institutsleiter in Budapest, Egon Graf Westerholt, vor der schwierigen Aufgabe, den Institutsbetrieb aufzubauen. Es war eine Zeit, als Materiallieferungen aus Deutschland noch auf sehr umständlichen Wegen und verspätet eintrafen und Programmveranstaltungen noch genehmigt werden mussten.

Doch das Eis brach bekanntermaßen schnell und das Goethe-Institut stand unversehens einem enormen Interesse gegenüber, dem traditionell großen Interesse an der deutschen Sprache, aber auch dem Interesse nach unzensurierter Information und nach kulturellem Austausch. Geleitet von den Grundsätzen eines kontinuierlichen kulturellen Dialogs zwischen Ungarn und Deutschen und von einem hohen Qualitätsanspruch an die Inhalte der Arbeit und deren Vermittlung hat sich das Goethe-Institut in Ungarn im Verlauf der letzten zwanzig Jahre zu einer vertrauenswürdigen, verlässlichen und anspruchsvollen Institution entwickelt. Längst lässt sich sagen, dass das Goethe-Institut in Ungarn seinen Platz gefunden hat und mit seinen Netzwerkpartnern im ganzen Land für viele Menschen eine wichtige Anlaufstelle geworden ist. Auch räumlich hat sich das Goethe-Institut etabliert. Vor beinahe zwei Jahren hat es eine neue Unterbringung im Bezirk Ferencváros bezogen, einem kulturell aufstrebenden Bezirk, der mit der „Ráday utca“ über eine attraktive Kulturmeile und über zahlreiche Bildungsinstitutionen verfügt.

Der Beitrag zum 20. Geburtstag des GI Budapest in diesen Humboldt-Nachrichten ist ein Auszug aus einer umfangreichen Jubiläumsbroschüre, die das Goethe-Institut derzeit erstellt. Die Broschüre blickt in die aufregende Zeit der Institutsgründung zurück und lässt Partner zu Wort kommen, die das Goethe-Institut über die Zeit von 20 Jahren hinweg begleitet haben und die beispielhaft im Namen des ungarisch-deutschen Kulturdialogs wirken. Sie benennt die wichtigsten Aktivitäten des Goethe-Instituts von 1988 bis 2007 in den verschiedenen Arbeitsbereichen Kulturprogramme, Sprache und Information/Bibliothek und gibt einen Ausblick auf Programme im Jubiläumsjahr.

Die Broschüre zitiert einige der ehemaligen entsandten Kolleginnen und Kollegen, die im Verlauf ihrer Tätigkeit in Ungarn große Projekte durchgeführt haben (erwähnt sei nur das große Umschulungsprojekt, in dem etliche hundert ungarische Russischlehrer Anfang der neunziger Jahre zu Deutschlehrern wurden) und die sich allesamt gern an ihre Budapester Zeit erinnern.

Wir danken dem Humboldt-Verein Ungarn herzlich für die Möglichkeit, einen Auszug aus der Jubiläumsbroschüre in seinen „Nachrichten“ veröffentlichen zu dürfen!

Gabriele Gauler
Institutsleiterin



Dr. Gabriele GAULER ist in Kassel geboren. Sie studierte Sinologie, Japanologie und Germanistik. Nach Ihrer Promotion war sie Lehrerin für Deutsch in China. Sie war dann tätig im Netzwerk der Goethe-Institute in Bremen, Izmir, Peking und München. Seit April 2006 ist sie Leiterin des Goethe-Instituts in Budapest.

ERRICHTUNG DES GOETHE-INSTITUTS IN BUDAPEST

Wem gehört Goethe? Das war 1988, als die Welt in Europa noch eine andere war, eine durchaus ernstzunehmende Frage. Gehört der Geheimrat den einen – den Kapitalisten? Oder gehört er den anderen – den Kommunisten? Um dieser Frage elegant aus dem Weg zu gehen, hieß das Goethe-Institut, als es am 10. März 1988 in Budapest gegründet wurde, denn auch nicht Goethe-Institut, sondern Kultur- und Informationszentrum der Bundesrepublik Deutschland. Dieser etwas trockene Titel war dem Umstand geschuldet, „dass man den Ungarn keinen Ärger mit der DDR zumuten wollte, die kaum daran interessiert sein dürfte, Goethe abzutreten“, wie die „Süddeutsche Zeitung“ am Tag nach der Eröffnung etwas süffisant vermeldete. Dass dem Ganzen indes politischer Ernst zu Grunde lag, bestätigte Klaus von Bismarck, damals Präsident des Goethe-Instituts, eine Woche nach der Eröffnung in einem Interview mit der „Zeit“: „In Ungarn heißen die kulturellen Einrichtungen anderer Länder stets Kultur- und Informationszentren. Allerdings hat die Errichtung eines Goethe-Instituts in Ländern des Warschauer Pakts auch mit der Schattenwirkung der DDR zu tun. Bisher hat sie nicht nur eine Monopolposition, sondern de facto auch einen Alleinvertretungsanspruch behauptet.“ Dies war ab dem 10. März 1988 anders, wie bundesrepublikanische Medien ausführlich berichteten, was zeigt, welche Bedeutung der Eröffnung des Goethe-Instituts in Budapest für die Ost-West-Beziehungen beigemessen wurde. Zwar gab es vor „Budapest“ bereits neun Jahre ein westdeutsches Kulturzentrum in Bukarest, doch war „Goethe“ nun erstmals in einem Kernland des Warschauer Pakts präsent. Von Budapest, so hofften westdeutsche Politiker und Diplomaten damals, würde eine Sogwirkung auf Moskau, Warschau, Prag oder Sofia ausgehen, wo die Verhandlungen über die Eröffnung entsprechender Institute damals noch recht zäh verliefen. Die „Süddeutsche“ schrieb: „Dem neuen Goethe-Institut fällt die Rolle eines kulturellen Eisbrechers zu.“ Denn im vergleichsweise liberalen Ungarn waren die Bedingungen andere: „Es hat sich erwiesen, dass Ungarn in Osteuropa eine Vorreiterrolle spielt. Es steht uns am offensten gegenüber“, resümierte Klaus von Bismarck in jenem „Zeit“-Interview.

Dabei war die Eröffnung des Goethe-Instituts in Budapest, nüchtern betrachtet, nur eine Folge der Schlussakte der damaligen Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa von 1975, in der sich die 35 Unterzeichner-Staaten unter anderem verpflichteten, auch kulturell enger zusammen zu arbeiten. Goethe in Budapest – das war letztlich also mehr als „nur“ die Eröffnung des 138. Instituts auf dem Globus. Dies verdeutlichte nicht zuletzt der Besuch von Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher, der nicht nur, aber auch wegen der Eröffnung des Instituts in jenen Tagen in Budapest war. „Mit Politik kann man keine Kultur machen, wohl aber mit Kultur Politik“, zitierte Genscher den ersten Bundespräsidenten Theodor Heuss bei der Eröffnungszeremonie. Und der damalige ungarische Ministerpräsident Károly Grósz würdigte das neue Institut im Speziellen und die deutsch-ungarischen Beziehungen im Allgemeinen als „Modell“ für die Beziehungen zwischen Ost- und West-Europa. Anderthalb Jahre später war dieses Grószsche „Modell“ schon wieder Geschichte, denn aus dem Kultur- und Informationszentrum der Bundesrepublik konnte ein ganz normales Goethe-Institut werden. Und die Frage „Wem gehört Goethe?“ führte nicht länger zu politisch-kulturellen Verrenkungen.

ZUR TÄTIGKEIT DES GOETHE-INSTITUTS BUDAPEST

In den vergangenen 20 Jahren hat sich das Goethe-Institut in Budapest etabliert: einmal räumlich, von den teils noch überaus provisorischen Anfängen in der Kecskeméti utca über die Repräsentanz neben der Staatsoper an der Andrássy út bis hin zur heutigen, nicht minder repräsentativen Heimstatt an der Kulturmeile Ráday utca, und schließlich im inhaltlichen Sinne. Musste Egon Graf Westerholt, der erste Budapester Goethe-Leiter, in den Anfängen noch selbst Möbel und Arbeitsmaterialien organisieren und konnte man erst einige Monate nach der Eröffnung mit dem

ersten Sprachunterricht beginnen, ist das Institut heute der profilierteste Vertreter deutscher Kultur in Ungarn, an dem im Vorjahr knapp 1300 Menschen in über 7000 Unterrichtsstunden Deutsch lernten. Dass am Goethe-Institut dereinst Menschen nicht „nur“ einfach Deutsch lernen würden, sondern Firmen ihre Mitarbeiter in Spezialkurse „Wirtschaftsdeutsch“ schicken, hätte sich Graf Westerholt 1988 wohl noch nicht träumen lassen. Ebenso wenig, dass viele junge Ungarn, die irgendwo im Lande Deutsch lernen, ihr Examen aber wegen der Bedeutung „bei Goethe“ ablegen. Und erst recht nicht war zu Zeiten des Eisernen Vorhangs davon auszugehen, dass das Institut einmal über 2000 Russischlehrer zu Deutschlehrern umschulen würde. Eine Aufgabe übrigens, die dem Goethe-Institut vonseiten des ungarischen Bildungsministeriums nach der Wende Anfang der Neunziger Jahre übertragen worden war. Neben den Zahlen aber bleiben vor allem herausragende Momente und Begegnungen in Erinnerung. Wie das Jahr 2004 zum Beispiel, als Deutschland im Jahr des ungarischen EU-Beitritts Gastland auf dem internationalen Budapester Buchfestival war. Und das Goethe-Institut war mittendrin, als Mitorganisator des kulturellen Rahmenprogramms, das die literarische Haute volée beider Länder versammelte: Herta Müller diskutierte mit György Konrád, Ingo Schulze mit Péter Esterházy, Joachim Sartorius mit Péter Nádas. Es war eine Art „Rückspiel“ zur Frankfurter Buchmesse von 1999, als Ungarn Gastland am Main war. Nun also umgekehrt, und nicht nur das: Als Höhepunkt gab es vor vollem Hause das erste Aufeinandertreffen der beiden Literaturnobelpreisträger Imre Kertész und Günter Grass. Eine Stunde lang diskutierten sie, deren Schaffen auf unterschiedliche Weise von Diktaturen geprägt wurde, über ihr Leben und vor allem das Politische darin. Qualitätszeitungen beider Länder würdigten das Treffen anschließend auf breitem Raum. Die Resonanz also dürfte ganz im Sinne von Dr. Brigitte Kaiser-Derenthal gewesen sein, der Leiterin des Goethe-Instituts von 2001 bis 2005, die vor knapp fünf Jahren in einem Interview mit der „Budapester Zeitung“ sagte: „Wir möchten Impulse geben, aufnehmen und weitergeben. So, wie wenn ein kleines Steinchen ins Wasser fällt und die Wellen sich ausbreiten.“

Dass dem Goethe-Institut dies geglückt sein dürfte, belegt der Kulturpreis „Budapestért“, den die Mitarbeiter des Instituts 2002 von Oberbürgermeister Gábor Demszky verliehen bekamen – „für die Vermittlung der deutschen und ungarischen Kultur, den Ausbau der internationalen kulturellen Beziehungen der Hauptstadt und für die ausgezeichneten Aktivitäten im Bereich des Deutsch-Unterrichts“, wie es in der Begründung hieß.



Goethe-Institut (Ráday u. 58. seit November 2005)

Mein Budapest lob' ich mir, weil...

... die DDR, selbst mit einem großen Kulturinstitut vertreten, viele Jahre hatte verhindern können, dass in Budapest ein Goethe-Institut eröffnet werden konnte. Doch dann waren wir da, und es war für mich selbstverständlich, auch mit den Kollegen aus der DDR Kontakt aufzunehmen, was mir beim Leiter der Spracharbeit auch bald gelang. Nur der Direktor machte Schwierigkeiten: „Mit dem Klassenfeind rede ich nicht“, soll er vor seinen ungarischen Mitarbeitern lauthals verkündet haben. Doch dann zwang ihn die Geschichte doch noch, mit dem Klassenfeind zu sprechen. Kurze Zeit später war das Kultur- und Informationszentrum der DDR aufgelöst, und in seinen repräsentativen Räumen eröffnete Porsche seine erste ungarische Repräsentanz.

Alfred Walter, Leiter der Spracharbeit 1988 – 1992

... man in Ungarn keine Lupe braucht, um Kultur ausfindig zu machen. Grund: Jeder Mitteleuropäer magyarischer Herkunft ist von Natur aus Lupe in Reinkultur. Leselupe. Brennglas. Detaillupe. Vergrößerungsglas. (...) Hat man das Privileg, in diesem liebenswerten Land zwischen Schwarzem Meer und Nordkap leben und arbeiten zu können, atmet man Kultur. Täglich. Naturgegeben. (...) Als Kulturarbeiter ist man im Herzen Ungarns, in der Mitte Europas, glücklich privilegiert. (...) Hier erfindet man sich stets neu. Hadert mit sich und der Welt ebenso gekonnt wie kokett. Genießt die Abenteuer der Schöpfung, da man selbst grenzenlos kreativ ist. Einer dieser magischen Orte, wo für uns und unsere ungarischen Freunde die Welt ein Jahrzehnt zuhause war: „Café Eckermann“ im Goethe-Institut, direkt neben der Staatsoper – „auf der Andrassy“. (...) Hier, in unserer ehemaligen Kaffeehaus-Kneipe, las Péter Esterházy eine denkwürdige Nacht „Die Leiden des jungen Werthers“. Im Original. In voller Länge. In der Sprache des Geheimrats. Unvergesslich. Ebenso wie Péters Diktum, dass „das Wort Kultur an sich keine Bedeutung hat – es gilt nur der Gebrauch, den man von ihr macht“. Als Motto für Kulturbewegte unschlagbar.

Wolfgang Meissner, Leiter des Goethe-Instituts 1996 – 2001

... die Stelle als Bibliotheksleiterin in Budapest meine erste Entsendung beim Goethe-Institut war. Ich hatte einen aufregenden Zeitpunkt gewählt, nach Ungarn zu ziehen, (...) alles war ganz neu und im Aufbau. Gleichzeitig die spannende politische und historische Entwicklung um mich herum. Ungarn und die neuen Aufgaben nahmen mich so gefangen, dass ich fast den Mauerfall in Berlin verpasst habe. (...) Der Wind der Geschichte wehte mich an, als ich zur Ausrufung der Republik Ungarn auf dem Platz vor dem Parlament stand. Noch heute sehe ich die Gesichter all dieser Leute vor mir, die auf dem Platz standen und „éljen! éljen!“ riefen, und denen man ansah, dass sie gar nicht glauben konnten, was da vom Balkon des Parlaments verlesen wurde. Was wusste man schon im Herbst 1989 von der neuen Zeit, die Ungarn erwartete? (...) Das Goethe-Institut jedenfalls stand im Mittelpunkt des Interesses für Deutschland, und die deutsche Sprache galt als Schlüssel zu Europa.

Beate Detlefs, Bibliotheksleiterin 1989-1996

... Aufbruchstimmung war. „Wie in New York in den 50-ern“, sagte ein internationaler Künstler zu den Ausstellungseröffnungen, Theaterpremierern und Filmparty's. Es war kuschelig und manchmal ein bisschen gruselig, da, wo alle sich kannten, jeder alles über den anderen, seine Verstrickungen, seine Geschichte wusste. Der „Nachholbedarf“ von über vierzig Jahren Eisernem Vorhang bestimmte die Institutsprogramme der ersten Jahre, zunächst Retrospektiven, dann immer mehr

der Fokus auf alles Neue aus Deutschland: fruchtbar der nie abgerissene Berlin-Budapest-Kontakt, die, wenn auch schwierigen, internationalen Verbindungen des ungarischen Untergrunds, die Kontakte seiner Avantgarde, die neuen alten Wilden. (...) Und das Goethe-Institut war stets dabei. (...) Als globaler Nomade blicke ich eher nach vorne statt zurück, (...) drei Rückreiseversuche sind bisher aus unterschiedlichen Gründen gescheitert. (...) Ein kollektiver Kulturpreis der Stadt Budapest für alle Goethe-Mitarbeiter begleitet mich auf jedem meiner Umzüge, dazu der ungarische Geburtstagswunsch „Mögest du so alt werden, dass deine Ohren den Boden berühren.“ Und ein typischer Péter Esterházy-Satz: „Die Situation ist hoffnungslos, aber nicht ernst.“

Matthias Müller-Wieferig, Referent für Kulturprogramme 1995 – 1999

... in der heutigen Erinnerung Bilder aus Budapest aufsteigen. Zunächst Bilder der einzigartig schönen Stadt, der Burg, der Donau, der vielen Brücken mit den vielen Menschen. Aus diesen Gruppen lösen sich in meiner Rückschau einzelne Personen. (...) Für jedes Projekt des Goethe-Instituts stehen auch Personen des Gastlandes (...). Zu den Erinnerungsbildern gehören die Bilder der Ausstellungen in unserer Galerie mit Blick auf die Staatsoper und wiederum ihren Reflektionen in unseren Fenstern und Vitrinen. (...) Stark und nachhaltig spulen auch in meinem Kopf die Filme zurück, die jedes Jahr durch das Festival „Sehenswert“ programmiert wurden. (...) Nach den Bildern erinnere ich mich an *Musik*. Ich höre das tägliche Proben in der Oper, erlebe aber auch die fulminante Uraufführung der Stuttgarter Staatsoper von Händels „Alcina“. (...) Als Kontrastprogramme höre ich auch Konzerte wie die „Einstürzenden Neubauten“ und Gruppen auf dem Sziget-Festival. (...) Tiefe kulturgeprägte Erlebnisse und Begegnungen stehen in engster Beziehung zur *Sprache*. Lesungen, Theaterinszenierungen, Vorträge, Streitgespräche, Poesie-Rezitationen gehörten zu unseren wichtigsten Veranstaltungen. (...) Sehr stolz war ich auf unser Institut, als ich im Jahr 2002 von Oberbürgermeister Gábor Demszky den Kulturpreis „*Budapestért*“ entgegennehmen durfte. Diese Auszeichnung gehört allen Kollegen des Goethe-Instituts Budapest seit seinen Anfängen vor nun 20 Jahren.

Dr. Brigitte Kaiser-Derenthal, Institutsleiterin 2001 – 2005

... wir, als meine Frau und ich am Dreikönigsabend 1998 mit dem Wagen an der Grenze in Hegyeshalom ankamen, noch ein einziges Speditionsbüro offen fanden. Dort wollten wir den nötigen Papierkram abwickeln. Aber leider sprach niemand eine gängige Fremdsprache, und unser Ungarisch steckte trotz Superintensivkurs in Debrecen noch in den Anfängen. Nach mühsamen Kommunikationsversuchen verstanden wir, dass wir eine Sicherheit von 20000 Mark in bar hinterlegen mussten, um weiterfahren zu können. Aber unsere Barschaft belief sich auf vielleicht 100 D-Mark. Was tun? Und wie den Leuten erklären, dass wir durch die Umzugs-Informationen der Zentrale in München von zollfreier Einfuhr des Autos ausgegangen waren? Aufgrund des Kulturabkommens nämlich. Und nun das Wunder: einer Eingebung folgend, fand ich in unserem winzigen Wörterbuch auf Seite 348: „Kulturabkommen – kultúregyezmény“. Ich deutete mit dem Finger auf das Wort, wobei mir auch „Goethe Intézet“ einfiel. Die Macht der Sprache entfaltete augenblicklich ihre Wirkung: Ein Strahlen der Erleuchtung ging über das Antlitz der Sachbearbeiterin. Sie blätterte in ihren Listen, sprach allerhand Ungarisches, von dem wir schließlich „húsz – zwanzig“ verstanden. Das war der Betrag – und dann durften wir in der stockdunklen Nacht gen Budapest weiterfahren.

Wolf-Dieter Ortmann, Referent für Pädagogische Verbindungsarbeit 1997 – 2002

FREUNDESKREIS

Das erste Domizil des Budapester Goethe-Instituts war in der Nähe meines damaligen Arbeitsplatzes. Es war für mich eine Erweiterung der sogenannten „westlichen Welt“, genauer gesagt, es war, als wenn ein Stück von einer verträumten westdeutschen Kleinstadt (mit einer Universität und - ach, natürlich! - einem Theater von Weltniveau) im spätsozialistisch-realistischen Alltag angekommen wäre. Ich erinnere mich noch an die Gestalt des ersten Direktors Egon Westerholt, wie er freundlich und (in jedem Sinne des Wortes) zurückhaltend am Eingang stand und die stürmischen Wellen der Besucher zu regulieren versuchte. Das kleine Haus in der Kecskeméti Straße wurde damals, am Ende der 80-er Jahre vom deutschsprechenden Teil der Budapester Bevölkerung wirklich belagert.

Einmal, als Günter Grass eine Lesung hielt, kam es zu besonders tumulthaften Szenen. Es war Platz für fünfzig oder sechzig Zuschauer- (+ - Hörer-) Innen, aber es kamen mindestens vierhundert Leute, die den großen Meister sehen und hören wollten. Herr Westerholt hatte ein Megaphon in der Vorhalle installieren lassen, aber auch die Vorhalle war für die Interessierten zu eng. Schließlich sagte er: „Glauben Sie mir, bitte, Günter Grass kommt nicht zum letzten Mal nach Budapest!“ Und er hatte recht: später kam Grass wieder. Aber derjenige heiße Augenblick in der Kecskeméti Straße kam nicht mehr zurück. - Meine Eindrücke über Volker Braun mit István Eörsi und György Petri (noch in demselben Haus) werde ich ein anderes Mal erzählen.



*Goethe-Institut
(Kecskeméti u., 1988-1990)*

László Márton

Ich bin dem Goethe-Institut in Budapest von Gebäude zu Gebäude gefolgt; aus der Innenstadt, wo sein erstes Zuhause gewesen, in die Theresienstadt, in ein Mietpalais an der Andrassy út, und von da in die Franzstadt, wo es sich nun allem Anschein nach endgültig niedergelassen hat. An der Andrassy út hatte ich zum ersten Mal das Gefühl, ich komme ins Goethe-Institut wie nach Hause. Und das war nicht nur dem damals eröffneten Café Eckermann, sondern auch der damaligen Leiterin Barbara Sietz zu verdanken. Frau Sietz habe ich am Tag ihrer Amtsübernahme kennen gelernt. Wir stellten uns einander im großen Getümmel vor und wurden auch gleich weiter getrieben. (...) . Es sind einige Wochen vergangen, als sie mich in der Bibliothek des Instituts erblickte und mich in ihr Büro auf ein Glas Sekt einlud. Nun konnten wir uns endlich in Ruhe austauschen. Ich bewunderte ihr hervorragendes Namensgedächtnis: „diplomatische Routine“, winkte sie ab. Nun kannte sie wirklich die Creme der ungarischen Intelligenz, Autoren, Künstler und Musiker, und das war keine Routine mehr. Noch bewundernswerter fand ich, dass sie die Namen mit den entsprechenden Werken verband und sich richtige Urteile über die Werke bildete. (...)

Auf dieses vormittägliche Sekttrinken folgten später intensive Gespräche, nunmehr nicht nur unter vier Augen, sondern in größerem Kreis. Frau Sietz wollte unsere Meinungen wissen, und sie hörte auf unsere Ratschläge. Wir haben ihr Anliegen nicht ganz genau verstanden. Aber



Goethe-Institut
(*Andrássy út, 1990-2005*)

das Goethe-Institut wirkte inzwischen nicht nur als Insel der deutschen Kultur in Budapest, sondern auch als ein zentraler und bestimmender Begegnungsort der ungarischen Gegenwartskunst. Eine deutsche Institutsleiterin, die mehr für die Selbstfindung der ungarischen Literatur und Kunst nach der Wende tat als wir Ungarn selbst. Dass muss ihr wirkliches Anliegen (...) gewesen sein. Ohne das Goethe-Institut wäre das kaum möglich gewesen.

László F. Földényi

Es ist vielleicht keine Blasphemie, dass ich an das Goethe-Institut denke und das Café Eckermann vor mir sehe, nämlich das Café an der Andrássy út im ehemaligen „Drei Raben“, dem Stammlokal des großen ungarischen Dichters Endre Ady. Müsste mich erinnern können, wann ich den Ort zum ersten Mal betrat. Ich weiß es nicht. Ich weiß nur um den Ort, seine Lichter, seine Geräusche. Und dass es gut ist, dort zu sein. Das Goethe-Institut ist für mich so etwas wie ein steter heiterer Ernst. Die Ausstrahlung einer ernsthaften Kultur. Genauer gesagt, die Ausstrahlung eines Ortes, wo Kultur



Café Eckermann
(*Andrássy út*)

ernst genommen wird. Solche Ausstrahlungen sind in Ungarn goldwert. Und klar, es geht hier um viel mehr als um irgendwelche spirituelle Inspiration. Die ungarische Kultur der letzten zwanzig Jahre kann dem Goethe-Institut enorm viel verdanken, sowohl geistig als auch materiell und moralisch. Ohne sie wäre diese ungarische Kultur anders geworden. Gräulicher, provinzieller, liebloser. Denn bei Goethe wird die ungarische Kultur aufrichtig geliebt – ich hätte auch damit beginnen müssen, man soll es aber besser mit dem Kaffee beginnen.

Lajos Parti Nagy